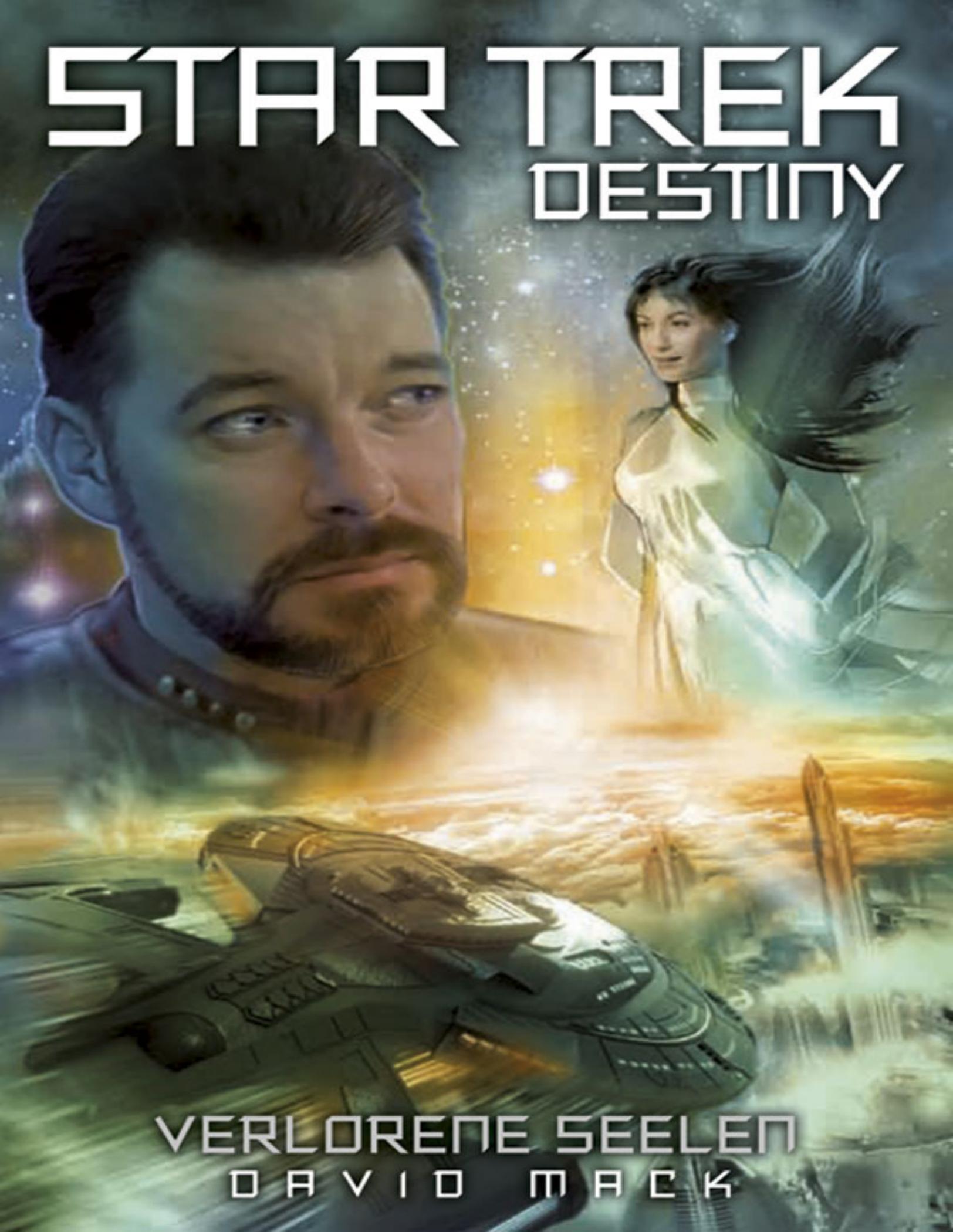


# STAR TREK DESTINY



VERLORENE SEELEN  
DAVID MACK

# STAR TREK DESTINY

VERLORENE SEELEN  
DAVID MACK

Based upon

*Star Trek and Star Trek: The Next Generation*  
created by Gene Roddenberry

*Star Trek: Deep Space Nine*

created by Rick Berman & Michael Piller

*Star Trek: Voyager*

created by Rick Berman & Michael Piller & Jeri Taylor

*Star Trek: Enterprise*

created by Rick Berman & Brannon Braga

Ins Deutsche übertragen von

Stephanie Pannen





Die deutsche Ausgabe von STAR TREK – DESTINY:  
VERLORENE SEELEN wird herausgegeben von Amigo Grafik,  
Teinacher Straße 72, 71634 Ludwigsburg.  
Herausgeber: Andreas Mergenthaler und Hardy Hellstern,  
Übersetzung: Stephanie Pannen;  
verantwortlicher Redakteur und Lektorat: Markus Rohde;  
Lektorat: Anika Klüver und Gisela Schell; Satz: Amigo Grafik;  
Cover Artwork: Martin Frei.

Titel der Originalausgabe: STAR TREK – DESTINY: LOST  
SOULS

German translation copyright © 2010 by Amigo Grafik GbR.

Original English language edition copyright © 2008 by CBS  
Studios Inc. All rights reserved.

© 2010 Paramount Pictures Corporation. All Rights  
Reserved.

™ ® © 2010 CBS Studios Inc. STAR TREK and related marks  
and logos are trademarks of CBS Studios Inc.

This book is published by arrangement with Pocket Books, a  
Division of Simon & Schuster, Inc., pursuant to an exclusive  
license from CBS Studios Inc.

ISBN 978-3-942649-78-0 Juni 2010

**[www.cross-cult.de](http://www.cross-cult.de) · [www.startrekromane.de](http://www.startrekromane.de)**

Für Lerxst, G., und den Professor, der mich dazu inspiriert hat, an der Faszination festzuhalten; für Bryan, dessen bemerkenswerte Großzügigkeit mich demütig macht; und für Randy, der uns einander vorgestellt hat.

# HISTORISCHE ANMERKUNG

---

Die Haupthandlung von »*Verlorene Seelen*« spielt im Februar 2381 (nach dem alten Kalender), ungefähr sechzehn Monate nach den Ereignissen des Films STAR TREK - NEMESIS. Die Rückblicke spielen etwa 4527 vor unserer Zeitrechnung.

Der Tod schließt alles: aber vorher, Freunde,  
Kann etwas Edles, Großes noch getan sein,  
Was Männern ansteht, die mit Göttern stritten.

- Alfred, Lord Tennyson, »*Ulysses*«

**2381**

# KAPITEL 1

---

Es war die schwerste Entscheidung, die William Riker jemals treffen musste.

Er warf einen argwöhnischen Blick auf die unerwartete Besucherin der *Titan*, eine menschlich aussehende junge Frau mit einer verrückten Mähne aus schwarzem Haar, die in ein hauchdünnes Gewand gekleidet war, das ihren Körper mehr enthüllte als bedeckte. Sie hatte behauptet, Erika Hernandez zu sein, der kommandierende Offizier des *Erdenraumschiffes Columbia*. Dieses Schiff war vor mehr als zweihundert Jahren verschwunden, Tausende Lichtjahre von dem Planeten entfernt, in dessen Orbit die *Titan* jetzt festgehalten wurde. Ihre Geschichte schien unglaublich, aber sie hatte angeboten, dem Schiff zur Flucht zu verhelfen, und daher war Riker bereit, ihren außergewöhnlichen Behauptungen Glauben zu schenken ... zumindest so lange, bis die *Titan* weit weg von hier in Sicherheit war, und sich ihre Identität überprüfen ließ.

Er konnte ihr Angebot nicht ablehnen, aber sein Schiff aus der Gewalt der einsiedlerischen Wesen namens Caeliar zu befreien, hatte seinen Preis: Er musste sein Außenteam – das aus einem Großteil seiner Senior-Offiziere bestand, einschließlich seiner Frau, seiner *Imzadi*, Deanna Troi – auf der Planetenoberfläche zurücklassen.

Aber Zuhause tobte ein Krieg, und er war in erster Linie verpflichtet, sein Schiff zu beschützen und die Föderation zu verteidigen. Ganz egal, was er tat, er war sicher, dass ihn seine Entscheidung eine lange Zeit verfolgen würde.

»Bringen Sie uns nach Hause«, sagte Riker.

Hernandez setzte sich in Bewegung und übernahm das Kommando über die Situation. Sie deutete auf die Anzeige

über der Wissenschaftsstation und fragte knapp: »Wer hat die Subraumöffnung der Caeliar angezapft?«

»Das waren wir«, antwortete Commander Xin Ra-Havreii, der Chefsingenieur der *Titan*, und zeigte auf sich und den Senior-Wissenschaftsoffizier des Schiffes, Lieutenant Commander Melora Pazlar.

Hernandez ging zur Konsole hinüber und begann, Daten einzugeben. Die Finger der seltsamen jungen Frau bewegten sich schnell und konzentriert, als hätte sie den Umgang mit der neuesten Technologie der Föderation schon vor Urzeiten erlernt. »Ich muss die Spezifikationen Ihrer Schilde verändern, um Sie vor der Strahlung im Inneren des Tunnels zu schützen«, sagte sie.

»Unsere Schilde tun das bereits«, sagte Ra-Havreii.

»Nein«, erwiderte Hernandez, ohne das Tippen auf der Konsole zu unterbrechen, »Sie denken nur, dass sie das tun. Geben Sie mir einen Moment.« Ihre Hände hielten plötzlich inne. »Da.« Sie drehte sich um und blaffte Commander Fo Hachesa, Rikers stellvertretenden Ersten Offizier, an: »Welche Station steuert die Schiffssysteme?«

Hachesa deutete auf die Ops-Konsole.

»Danke«, sagte sie zu dem Kobliaden, dem es vor Verblüffung die Sprache verschlagen hatte. Hernandez überquerte eilig die Brücke zur vorderen Konsole und schob Lieutenant Sariel Rager aus dem Weg. »Ich programmiere Ihren Deflektor um und erschaffe damit ein phasenverschobenes Solitonfeld. Das wird es für die Caeliar schwieriger machen, den Tunnel zu versetzen, während wir uns darin befinden.« Sie blickte zu Ensign Aili Lavena, dem pacifischen Steueroffizier. »Halten Sie sich bereit, auf Ihre höchste Nicht-Warp-Geschwindigkeit zu gehen, sobald sich der Tunnel öffnet. Verstanden?«

Lavena nickte schnell und wirbelte damit Luftbläschen im Inneren ihrer Flüssigatmosphären-Atemmaske auf.

Während Riker der jugendlich aussehenden Hernandez bei der Arbeit zusah, fühlte er sich auf seiner eigenen Brücke

überflüssig.

»Also gut«, fuhr Hernandez fort, »ich werde gleich die Subraumöffnung zu einem richtigen Tunnel erweitern. Wenn ich das tue, werden die Caeliar versuchen, ihn zu schließen. Seien Sie gewarnt: Das wird ein unruhiger Flug.« Sie blickte in die Gesichter der verschiedenen Speziesangehörigen auf der Brücke der *Titan*. »Sind alle bereit?« Die Mannschaft nickte. Sie sah Riker an. »Es ist Ihr Schiff, Captain. Geben Sie den Befehl.«

*Wie nett, dass ihr das noch einfällt*, dachte Riker. Er und Hachesa gingen zurück zu ihren Kommandosesseln und setzten sich. Dann hob Riker sein Kinn und sagte zu Hernandez: »Ich gebe den Befehl.«

»Und los geht's«, sagte Hernandez. Sie drehte sich nach vorne um, richtete ihren Blick auf den Hauptschirm und hob ihren rechten Arm auf Schulterhöhe. Mit ihrer ausgestreckten Hand schien sie in die Dunkelheit zu greifen, sich zu strecken, um etwas aus der Leere zu holen. Dann erschien er, wie eine Iris, die sich spiralförmig im All öffnete: ein runder Tunnel, der mit leuchtenden, pulsierenden blauen und weißen Ringen gefüllt war und sich in die Unendlichkeit erstreckte.

Lavena drückte die Taste, um den Impulsantrieb auf volle Kraft zu schalten. In einem Moment hörte Riker das Summen und spürte die Vibration der Sublichtbeschleunigung durch die Deckenplatten; im nächsten klammerte er sich an seine Armlehnen, während das Schiff zu einem heftigen, donnernden Halt kam, dessen Wucht alle Anwesenden vorwärts warf.

»Mehr Energie!«, rief Hernandez über die Alarmsirenen und ächzenden Schotten hinweg. »Ich versuche, uns aus ihrem Griff zu befreien!« Sie schloss ihre Augen, senkte ihren Kopf und hob beide Arme.

Riker war bereits bei einigen von Deannas psychischen Kämpfen Zeuge gewesen, daher wusste er, dass das, was Hernandez gerade durchmachte, um sein Schiff zu befreien,

schlimmer sein musste als alles, was er sich vorstellen konnte. »Geben Sie alles, was wir haben!«, rief er über den Lärm der Schadensberichte hinweg, die über die Ops-Station und die taktischen Konsolen hereinkamen.

Die *Titan* torkelte vorwärts, dann befand sie sich im Inneren der pulsierenden Helligkeit des Subraumtunnels. Lieutenant Rriarr klammerte sich mit einer Pfote an die taktische Konsole, während er meldete: »Hochenergetische hyperphasische Strahlung im Inneren des Tunnels, Captain. Die Schilde halten.«

*Darum musste sie unsere Schilde modifizieren*, begriff Riker. *Ansonsten wären wir inzwischen nur noch ein Haufen Asche*. Das Schiff wurde hin und her geworfen. »Bericht!«, rief Riker.

»Solitonimpulse«, meldete Rriarr. »Hinter uns.«

»Sie versuchen, den Tunnel zu verbiegen und uns nach Neu Erigol zurückzubringen«, sagte Hernandez. »Halten Sie das Solitonfeld aufrecht!«

»Leiten Sie nicht benötigte Energie aus dem Deflektor ab«, befahl Riker.

»Das würde ich nicht tun, Sir«, warnte Ra-Havreii. »Der Gravitationsdruck im Tunnel steigt an. Wir müssen das strukturelle Integritätsfeld verstärken.«

»Wenn Sie das tun, werden wir die Kontrolle über den Tunnel verlieren«, schoss Hernandez zurück. »Dann landen wir wieder bei Neu Erigol!«

»Wenn wir es nicht tun, wird das Schiff vielleicht auseinandergerissen«, erwiderte der efrosianische Chefsingenieur wütend. Wie um seinen Standpunkt zu untermauern, explodierte hinter ihm eine Konsole und bedeckte die Brücke mit brennenden Trümmerteilen und schnell verglühenden Funken.

Hernandez fiel auf ihre Knie und streckte ihre Arme mit den Händen nach oben aus, als ob sie ein gigantisches Gewicht stemmen würde. »Nur noch ein paar Sekunden!«, rief sie klagend.

Die blau-weißen Ringe des Tunnels begannen, sich zu verzerren, als der schwarze Kreis seines Ausgangs sichtbar wurde. »Lieutenant Rager, alle verfügbare Energie in den Deflektor«, sagte Riker. »Das ist ein Befehl.« Eine weitere Runde gnadenloser Einschläge ließ das Schiff um ihn herum erzittern. »Haltet sie zusammen, Leute, wir sind fast draußen!«

Ein gequältes Stöhnen entfuhr Hernandez, als der Austrittspunkt vor der *Titan* aufragte. Sie krümmte ihren Rücken und hob ihre Hände hoch über ihren Kopf, bevor sie einen trotzigen Urschrei ausstieß.

Außerhalb des Schiffes raste Energie wellenförmig wie ein Hitzeschimmer vor der *Titan* her, glättete die Ringe wieder zu ihren perfekten, runden Dimensionen und beruhigte die Turbulenz. Die Schockwelle prallte vom Ausgangsring ab, als das Forschungsschiff der *Luna*-Klasse hindurchjagte.

Energiedruckwellen durchflossen die Brückenkonsolen, und die Anzeigen spuckten nur noch chaotisches Durcheinander aus. Die *Titan* wurde von einem letzten, schweren Schlag erschüttert und die Brücke war plötzlich so dunkel wie eine mondlose Nacht. Nur das schwache Leuchten ein paar winziger Statusanzeigen durchdrang die Finsternis in den langen Momenten, bevor die Notbeleuchtung die Brücke in ein dämmriges, trübes Licht warf.

Rauch hüllte den Raum ein und das Deck funkelte durch eine dünne Schicht kristallinen Staubs, der von den zerstörten Konsolen ausging. Die Brücke war unheimlich still; man hörte keine Gespräche aus dem Komm-System, keine Rückmeldungstöne von den Computern.

»Schadensbericht«, verlangte Riker. Er suchte die Brücke nach jemandem ab, der ihm antworten konnte. Was er sah, waren eine Menge verwirrter Blicke und Offiziere, die erschrocken ihre Köpfe schüttelten.

Ra-Havreii ging von Station zu Station, hielt dabei an jeder kaum an, bevor er schon wieder zur nächsten weiterging, und schien mit jedem Schritt seines Wegs aufgewühlter zu

werden. Als er die leblose Steuerkonsole erreichte, strich er sich nachdenklich über seinen herabhängenden weißen Schnurrbart. Dann drehte er sich zu Riker um und verkündete: »Kompletter Kurzschluss, Captain. Der Hauptcomputer ist ausgefallen, genau wie das Kommunikationssystem, die anderen Computer und wer weiß was noch alles. Ich werde nach unten in den Maschinenraum gehen müssen, um einen besseren Überblick über das Problem zu bekommen.«

»Nur zu«, sagte Riker. »Zuerst die Energie, dann die Kommunikation.«

»Das hatte ich vor«, erwiderte Ra-Havreii und ging in Richtung Turbolift. Nachdem er fast gegen die immer noch geschlossenen Türen gelaufen wäre, drehte er sich um, lächelte unangenehm berührt und meinte: »Keine Hauptenergie, keine Turbolifte.« Er deutete nach achtern. »Dann nehme ich einfach die Notfalleiter.«

Während der Chefingenieur seinen kleinlauten Abgang machte, stand Riker auf und ging zu Hernandez hinüber. Mit langsamen, vorsichtigen Bewegungen half er ihr auf die Beine. »Sind Sie in Ordnung?«

»Ich denke schon«, sagte sie. »Der letzte Impuls war ein Prachtexemplar. Ich schätze, ich habe meine Stärke falsch eingeschätzt.«

»Sie haben diesen letzten Impuls *verursacht*?«, fragte Riker überrascht.

»Das musste ich«, antwortete sie. »Es war die einzige Möglichkeit, den Tunnel zu schließen und die Maschine am anderen Ende zu zerstören, sobald wir hindurch waren. Das wird uns die Caeliar eine Weile vom Leib halten.«

»Definieren Sie ‚eine Weile‘.«

Hernandez zuckte mit den Schultern. »Schwer zu sagen. Das hängt davon ab, wie viel Schaden ich angerichtet habe und wie sehr uns die Caeliar zurückholen wollen. Es könnte ein paar Tage dauern. Oder ein paar Jahrzehnte.«

»Dann machen wir uns besser schnell an die Reparaturen.«

Sie nickte. »Das wäre wahrscheinlich eine gute Idee.«

Riker wandte sich an Lieutenant Rriarr. »Sobald die Turbolifte wieder funktionieren, sorgen Sie dafür, dass Captain Hernandez zu den Quartieren eskortiert und unter Bewachung gestellt wird.« An Hernandez gewandt fügte er hinzu: »Nichts für ungut.«

»Kein Problem«, erwiderte sie. »Nach achthundert Jahren bei den Caeliar bin ich daran gewöhnt, wie eine Gefangene behandelt zu werden.«

Deanna Troi schrie entsetzt auf, als Dr. Ree seine Reißzähne in ihre Haut direkt unter ihrer linken Brust schlug. Und Ree fühlte sich deswegen absolut furchtbar, weil er eigentlich nur helfen wollte.

Der Pahkwa-thanh ignorierte Trois verzweifelte Schläge nach seinem Kopf, während er eine winzige Menge seines Gifts in ihren Blutkreislauf injizierte. Es begann schnell, zu wirken; die halbbetazoide Frau versteifte sich unter ihm.

Vier Paar Hände – ein Paar an jedem Arm und zwei an seinem Schwanz – zogen ihn von Troi herunter und schleiften ihn unbeholfen von ihr fort. Er rollte sich auf die Beine, fand sich aber von Chief Petty Officer Dennisar, Lieutenant Gian Sortollo und Lieutenant Commander Ranul Keru, den Sicherheitsmitarbeitern des Außenteams, umringt. Der erboste Erste Offizier des Teams, Commander Christine Vale, rief: »Was zum Teufel haben Sie *getan*, Ree?«

»Das Einzige, was ich unter diesen Umständen tun konnte«, erwiderte der Arzt und nahm eine Angriffsposition gegen seine vier Kameraden ein.

Vales Versuch, ruhig zu bleiben, scheiterte. Sie spannte ihre Hände an und bemühte sich, ihren Kiefer zu lockern. »Ich hoffe, Sie haben die beste Erklärung Ihres Lebens für mich, Doktor.«

Ein Schatten trat aus einer der Wände und wurde zu Inyx, dem Chefwissenschaftler der Caeliar. Die große, schlaksige Kreatur neigte ihren riesigen Kopf mit dem stets missgelaunt wirkenden Gesichtsausdruck in Rees Richtung. »Ich würde Ihre Erklärung auch gerne hören«, sagte Inyx. Das heftige Heben und Senken der Luftsäcke, die über seinen knöchigen Schultern hingen, deutete auf eine kürzliche Anstrengung hin.

Ensign Torvig Bu-kar-nguv kauerte draußen vor der Tür von Trois Quartier und streckte seinen rehähnlichen Kopf vorsichtig um die Ecke, um zu sehen, was drinnen vor sich ging. Ree verstand die Zurückhaltung des jungen Chobliken vollkommen. Schließlich stellte seine Spezies – zweibeinige Laftiere ohne natürliche Vorderpfoten – ursprünglich eine Beute für Raubtiere wie ihn dar.

Während Ree seine Erklärung formulierte, kam Commander Tuvok, der zweite Offizier der *Titan*, herein und kniete sich neben Troi. Der dunkelhäutige Vulkanier legte sanft eine Hand auf die Stirn des Counselors.

»Ich gebe zu, dass es sich um einen Akt der Verzweiflung gehandelt hat«, sagte Ree. »Nachdem die Caeliar unsere Trikorder – einschließlich meines medizinischen – zerstört hatten, gab es für mich keine Möglichkeit mehr, Trois Zustand mit ausreichender Genauigkeit festzustellen, um eines der Hyposprays in meiner Tasche auszuwählen.«

»Also haben Sie sie gebissen«, unterbrach Sortollo sarkastisch. »Ja, das ergibt Sinn.«

Unbeeindruckt vom Zynismus des auf dem Mars geborenen Menschen, fuhr Ree fort: »Commander Trois Zustand verschlechterte sich immens, nachdem sie zu Bett gegangen war. Basierend auf einer Messung ihres Blutdrucks, ihres Pulses und ihrer Körpertemperatur, schloss ich, dass sie mit hoher Wahrscheinlichkeit schwere innere Blutungen hat.« Er richtete seine nächsten Worte an Inyx, der sich neben Troi gehockt hatte, um sie zu untersuchen. »Sie wollte mir nicht erlauben, Ihre Hilfe zu suchen oder um

die Benutzung einer sterilen medizinischen Einrichtung für den Eingriff zu bitten.«

»Und *darum* hat er sie gebissen«, sagte Dennisar und spiegelte Sortollos Sarkasmus wider. Commander Vale brachte den Orioner mit einem finsternen Blick zum Schweigen.

Inyx legte seine rankenähnlichen Hände auf Trois Bisswunde. »Sie haben ihr ein Toxin injiziert.«

In jeder Silbe, die Vale äußerte, lag ein drohender Unterton. »Wenn Sie etwas dazu zu sagen haben, Doktor, ist jetzt der richtige Zeitpunkt.«

»Mein Gift ist ein Überbleibsel der Pahkwa-thanh-Evolution«, erklärte er. »Es versetzt die Beute in einen Zustand des Scheintods. Sein Zweck in der Biologie meiner Spezies war es, die Erzeuger neuer Jungen in die Lage zu versetzen, ein großes Territorium zu durchstreifen und lebende Beute ohne Widerstand zum Nest zurückzubringen, damit sie noch frisch war, wenn unsere Jungen damit gefüttert wurden. In diesem Fall habe ich es eingesetzt, um Counselor Troi in eine Art Stasis zu versetzen, wodurch das Fortschreiten ihrer Blutung verhindert wird.«

Keru seufzte schwer und schüttelte den Kopf. »Also gut, das ergibt wirklich irgendwie Sinn.«

»Was Sie getan haben, war barbarisch und gewalttätig«, sagte Inyx. Eine Quecksilberscheibe erschien unter Troi wie ein metallischer Blutfleck. Sie verfestigte sich und hob sie in die Luft. »Ihr betäubendes Toxin wird, auch wenn es kurzfristig effektiv ist, nicht lange vorhalten. Wenn das bei Ihrem Volk als Medizin durchgeht, bin ich mir nicht sicher, ob Sie es verdienen, Doktor genannt zu werden.«

Inyx begann, die schwebende Troi in Richtung Ausgang zu geleiten.

Tuvok ging schweigend hinter Inyx her und hatte seinen Blick auf Trois Gesicht gerichtet, das zu einer schockierten Grimasse verzerrt war, auch wenn sie sich nicht länger bei Bewusstsein befand.

Vale versperrte Inyx den Weg. Das Sicherheitspersonal gruppierte sich hinter ihr und blockierte den Gang vollständig. »Einen Moment«, sagte sie zu Inyx. »Wo bringen Sie sie hin?«

»Zu einer Einrichtung, wo wir ihr eine angemessene medizinische Behandlung zukommen lassen können«, erwiderte der Caeliar-Wissenschaftler. Er warf Ree einen Blick zu und ergänzte spitz: »Sie werden überrascht sein, zu erfahren, dass unsere Methoden keineswegs das Beißen unserer Patienten beinhalten.«

Eigentlich war Ree von sanfter Natur, aber der Caeliar schien es darauf anzulegen, seine Geduld auf die Probe zu stellen. »Sie braucht die Art medizinischer Behandlung, die ich ihr nur auf der *Titan* bieten kann«, erklärte er Inyx. »Wenn Sie wirklich die wohlthätigen Gastgeber wären, die Sie zu sein behaupten, würden Sie uns zu unserem Schiff zurückkehren lassen.«

Inyx blieb stehen und drehte sich zu Ree um. »Ich fürchte, dass das unmöglich ist«, meinte er.

»Ja natürlich«, murrte Ree. »Wegen Ihrer geheiligten Privatsphäre.«

»Nein«, antwortete Inyx, »weil Ihr Schiff geflohen ist und Sie alle zurückgelassen hat.« Über ihm und Troi öffnete sich ein Loch in der Decke, durch das die beiden in die sternenlose Nacht aufstiegen. Inyx sah noch einmal herunter und fügte hinzu: »Ich lasse Sie nun eine Weile darüber nachdenken, während ich versuche, das Leben Ihrer Kollegin zu retten.« Er und Troi verschwanden in der Dunkelheit.

Schockiertes Schweigen erfüllte den Raum, und die verbliebenen Außenteammitglieder warfen einander ratlose Blicke zu.

Dennisar fragte in die Gruppe: »Glauben Sie wirklich, dass die *Titan* entkommen konnte?«

Keru nickte unverbindlich. »Die Caeliar haben uns bis jetzt nicht belogen. Könnte stimmen.«

»Wenn es stimmt, gut für sie«, meinte Vale. »Und für uns auch, weil ich weiß, dass Captain Riker uns Hilfe schicken wird.«

Alle nickten, und Ree konnte spüren, dass sie versuchten, die kalte Tatsache, von ihren Kameraden und ihrem Captain zurückgelassen worden zu sein, so positiv wie möglich klingen zu lassen.

Torvig war der Erste, der zu seinem Quartier zurückging, dann verschwand Tuvok mit ernster, abwesender Miene. Vale war die Nächste, und Keru drängte seine beiden Männer aus dem Raum.

Ree folgte dem stämmigen Trill-Sicherheitschef aus Trois Quartier in den Gang. »Tut mir leid, Doc«, sagte Keru. »Aber einen Moment lang habe ich wirklich gedacht, dass Sie Counselor Troi fressen wollten.«

»So etwas würde ich niemals tun«, ließ Ree mit größerer Empörung verlauten, als er tatsächlich verspürte. Dann schenkte er Keru ein Lächeln, das seine Reißzähne zeigte. »Obwohl ich zugeben muss ... dass sie recht saftig war.« Als er den nervösen Seitenblick des Trills bemerkte, fügte Ree verlegen hinzu: »War nur Spaß.«

**4527**

**vor unserer Zeitrechnung**

## KAPITEL 2

---

Ein feuriger Berg stürzte vom Himmel.

Tiefer Donner grollte über die schneebedeckte Landschaft, als der Riese aus verbranntem Metall durch die tiefhängende Decke düsterer Herbstwolken fiel. In Flammen und Ascherauch gehüllt, wurde sein Fallwinkel immer flacher, bevor er von der felsigen Bergkette abprallte. Schlamm, zertrümmerte Bäume und pulverisierter Stein erfüllten die Luft. Die dunkle Masse riss riesige Kerben in den gewaltigen Abhang und brach während ihres Abstiegs zu der zerklüfteten Küstenlinie des eisigen Fjords darunter auseinander.

Eine Lawine stürmte vor ihr her. Millionen Tonnen aus Schnee, Erde und Eis bewegten sich zuerst wie Wasser und erstarrten dann zu Stein, als sie die zerbrochenen Trümmer des geschwärzten Metalls unter sich begruben. Der Boden zitterte und das Dröhnen der Kollision und ihrer Folgen hallte immer wieder von den umgebenen Bergspitzen und Gletschern wider, bis es vom tiefen Schweigen der arktischen Wildnis verschluckt wurde.

Die Dämmerung brach über den Fjord herein.

Und nicht eine einzige Seele wurde Zeuge.

»Bleiben Sie zurück«, sagte MACO-Sergeant Gage Pembleton. »Ich bin fast durch. Ein weiterer Schuss sollte genügen.«

Er stand eingekeilt in einem Riss im Fundament des Caeliar-Stadtschiffes Mantilis und zielte mit seinem Phasengewehr in das Loch, das er durch den dichtgepackten Schnee geschmolzen hatte, der das zerstörte Schiff nach seinem verhängnisvollen Absturz auf dieser unbekanntem Welt, Zehntausende von Lichtjahren von der Erde entfernt,

verschüttet hatte. Er betätigte den Abzug des Gewehrs und löste dadurch einen Blitz aus Hitze und Licht aus, dann bot sich ihm der offene Himmel dar. Kalte, nach Pinien duftende Luft strömte durch die neue Öffnung und sein freudiger Aufschrei kondensierte vor seinem Gesicht zu Dampf.

Hinter Pembleton warteten die fünf anderen menschlichen Überlebenden der harten Landung in den Überresten eines Laborkomplexes. Drei von ihnen waren MACO-Privates der *Columbia*: Eric Crichlow, gebürtiger Liverpooler mit Glubschaugen und einer großen Nase, Thom Steinhauer, ein Deutscher mit gemeißelten Gesichtszügen, kurzgeschorenen Haaren und wenig Sinn für Humor, und Niccolo Mazzetti, ein gutaussehender Sizilianer mit olivfarbener Haut und dem Ruf, bei Landgang niemals allein schlafen zu müssen.

Zwischen den zusammengedrängten MACOs befand sich Kiona Thayer, die einzige Frau in der Gruppe. Sie war groß, schwarzhaarig, stammte aus Quebec und in ihren Gesichtszügen zeigte sich ihre entfernte Sioux-Abstammung. Dort wo sich einst ihr linker Fuß befunden hatte, war nun nur noch eine blutige, hastig verbundene Wunde. Pembleton konnte die Wunde kaum anschauen – hauptsächlich deshalb, weil er derjenige gewesen war, der sie ihr auf Anweisung seines MACO-Kommandanten Major Foyle zugefügt hatte.

Vor der Gruppe stand der Chefsingenieur der *Columbia*, ein breitschultriger Österreicher namens Karl Graylock. Er fragte: »Ist es ungefährlich, nach draußen zu gehen?«

»Das weiß ich noch nicht genau«, sagte Pembleton. Der Sergeant sicherte die Waffe und rieb seine Hände aneinander, um sie zu wärmen. »Aber es ist auf jeden Fall kalt da draußen.«

Graylock hob seine Augenbrauen. »Das von einem Kanadier zu hören, heißt schon etwas.« Er sah kurz zu den anderen zurück und fügte dann hinzu: »Vielleicht sollten wir beide uns das erst mal ansehen.«

»Aye, Sir«, erwiderte Pembleton. »Ich teste, ob der Boden tragfähig ist.« Mit vorsichtigen Schritten verließ er das Schiff und merkte schnell, dass die Schwerkraft hier höher als gewohnt war. Vorsichtig kletterte er durch den eisigen Tunnel, den er Schuss für Schuss in den Schnee geschmolzen hatte. Nach ein paar Metern rief er Graylock zu: »Ist sicher, Lieutenant.«

Der Chefindgenieur folgte Pembleton den Tunnel entlang und in die beißende Kälte hinaus. Die Luft war dünn. Während sie knöcheltief im Schnee versanken, starrte Pembleton ehrfurchtsvoll auf die reine Erhabenheit der Landschaft, die sie umgab: aufragende Kliffe aus schwarzem Fels, überzogen von unberührtem Schnee; friedliche Fjorde, in denen sich ein Himmel spiegelte, der am Horizont in pastellfarbenem Zwielflicht leuchtete; ein paar strahlende Sterne, die hoch über ihnen schienen. Es war so wunderschön, dass er fast vergaß, dass seine Finger und Zehen vor Kälte gefühllos geworden waren. »Was für eine Aussicht«, sagte er mit ehrfürchtig gedämpfter Stimme.

Er blickte zu Graylock, der sich der entgegengesetzten Richtung zugewandt hatte. Der stämmige Ingenieur starrte mit offenem Mund den Hang hinauf. Pembleton drehte sich um und erblickte die Schneise, die Mantilis durch die obere Hälfte der Baumlinie in den Berg gerissen hatte. Die Zerstörung war beeindruckend – besonders die Wunden, die in das felsige Gesicht des Berges geschlagen worden waren –, aber sie verblasste neben dem Anblick des Himmels darüber. Hinter den entfernten Bergspitzen wellten sich wunderschöne mehrfarbige Lichteffekte vor einem schwarzen Firmament voller Sterne. Die Aurora war in ihrer Intensität und Farbenvielfalt atemberaubend.

»Wow«, murmelte Pembleton.

»Ja«, sagte Graylock. Seine Stimme war kaum mehr als ein Seufzen.

Pembleton schob seine Hände in die Taschen seines Tarnanzugs. »Am besten warten wir, bis es ein wenig heller

geworden ist, bevor wir die anderen herausholen«, meinte der Sergeant und deutete auf den Fjord. »Dann können wir uns nach einer Senke am Ufer umschaun. Ich schlage vor, dass wir dort unser Lager aufschlagen und die Grundlagen klären – Unterkunft, Trinkwasser und so viel Nahrung, wie wir lagern können. Und wenn dann so etwas wie ein Frühling kommt, können wir uns nach wärmeren Gefilden in der Nähe des Äquators umschaun.«

»Warum so weit gehen, Sergeant?«, fragte Graylock. »Sollten wir nicht lieber die Position halten, bis wir eine Möglichkeit gefunden haben, einen Hilferuf abzusetzen?«

Pembleton presste seine Arme an seine Seite, um sein Zittern zu unterdrücken. »Es wird keine Hilfe geben, Sir.«

Graylock verschränkte die Arme vor der Brust und steckte seine Hände unter die Achselhöhlen. »So dürfen wir nicht denken, Sergeant«, sagte er. »Wir dürfen die Hoffnung nicht aufgeben.«

»Bei allem gebührenden Respekt, Sir, ich denke, das dürfen wir.« Pembleton legte seinen Kopf in den Nacken, um zu den Sternen hinaufzublicken. Er erinnerte sich an das, was ihm der Caeliar-Wissenschaftler Lerxst gesagt hatte, bevor Mantilis auf dem Planeten abgestürzt war. »Wir sind fast sechzigtausend Lichtjahre von zu Hause entfernt und schreiben ungefähr das Jahr 4500 vor Christus.« Er drehte sich zu Graylock um. »Wir werden hier für den Rest unseres Lebens bleiben ... und wir werden hier sterben.«

Diese namenlose Welt hatte sich erst einmal um ihre Achse gedreht und schon fühlten Lerxst und die elf anderen Caeliar, wie ihre Kraft schwand. »Wir sollten unsere Energie konservieren«, sagte er zu seiner Kollegin Sedín. »Wenn wir unsere Masse reduzieren, wird das die Auswirkung der Schwerkraft dieses Planeten auf unsere Bewegungen verringern.«

»Ein paar unserer Catome loszuwerden, ist nur eine kurzzeitige Lösung«, erwiderte sie. »Wenn wir keine neue

Kraftquelle finden, werden wir immer schwächer werden, bis wir uns nicht mehr materialisieren können.«

Schuldgefühle behinderten Lerxsts Gedanken; er hatte entschieden, die Hauptenergiequelle der Stadt und einen Großteil ihrer Masse in den Subraum abzuwerfen anstatt ihr zerstörerisches Potenzial bei einem Absturz auf eine ahnungslose Welt loszulassen. Aber nun, da sie von der Gestalt getrennt waren und ihre Stadt in Trümmern lag, verfügten er und die anderen Caeliar von Mantilis nicht über die Mittel, um ihre verlorenen Generatoren zu ersetzen. Diese wurden jedoch benötigt, um das Energiefeld anzutreiben, ohne dass die Catome der Caeliar schnell ihren Energievorrat auslaugen würden.

»An diesem extremen polaren Breitengrad wird Solarenergie keine brauchbare Alternative darstellen. Unsere Vorräte werden zu schnell erschöpft sein«, sagte Lerxst. »Sind wir stark genug, um die geothermischen Ressourcen dieser Welt anzuzapfen?«

Sedíns Gestaltaura strahlte Zweifel aus. »Das Grundgestein hier ist tief und wir sind weit von jeglicher Vulkanaktivität entfernt.« Sie übermittelte ihm ein Bild des Berges, auf den ihre Stadt gestürzt war. »Es gibt eine höhere Wahrscheinlichkeit, spaltbare Elemente abbauen zu können.«

»Nicht genug für unseren Bedarf«, erwiderte Lerxst. »Ich bin außerdem darüber besorgt, dass ihr Gebrauch Toxine in die Ökosphäre dieser Welt bringen könnte.« Es war Äonen her, seit er sich das letzte Mal so verärgert gefühlt hatte. »Wenn wir nur nicht alle unsere Nullpunktgeneratoren verloren hätten, wäre vielleicht genug Zeit geblieben, um einen neuen Hauptpartikelgenerator zu bauen.«

Ein anderer Caeliar, ein Astrophysiker namens Ghyllac, betrat das abgedunkelte Kontrollzentrum hinter Lerxst. Ihm folgten zwei der menschlichen Überlebenden, Gage Pembleton und Karl Graylock. Ghyllac sagte: »Besucher für Sie, Lerxst.«

Lerxst drehte sich herum, um seine Gäste zu begrüßen. »Willkommen Gage und Karl«, sagte er. »Haben Sie noch einmal über unsere Einladung nachgedacht, das, was von Mantilis übrig geblieben ist, als Zuflucht zu benutzen?«

»Nein«, sagte Graylock. »In dieser Höhe des Abhangs gibt es für uns keine Nahrung. Wir müssen zum Fjord hinunter.«

Seine Bemerkung schien Sedín zu verwundern, die erwiderte: »Entlang der Küste gibt es keine größere Pflanzenvielfalt, Karl.«

»Wir versuchen unser Glück beim Fischen«, meinte Pembleton.

Sedín wollte die Menschen gerade auf die Sinnlosigkeit einer solchen Anstrengung hinweisen, doch Lerxst unterbrach sie, indem er eine sanfte Ausstrahlung durch ihre tragisch reduzierte Gestalt schickte. Er fragte Graylock: »Und welchem Umstand verdanken wir dann das Privileg dieses Besuches?«

»Wir brauchen Batterien«, sagte Graylock. »Große, um die Ausrüstung wieder aufzuladen und kleinere tragbare.«

Besorgnis floss wie elektrische Spannung durch die zwölf Caeliar im Inneren des zerstörten Kontrollzentrums. Ihre ohnehin knappen Energievorräte mit den menschlichen Überlebenden zu teilen, würde das Abgleiten der Caeliar ins Vergessen nur beschleunigen.

»Wir teilen, was wir können, auch wenn unsere Vorräte begrenzt sind«, sagte Lerxst und schloss die ansteigende Nervosität seiner Kollegen aus.

Die Menschen nickten. Graylock sagte: »Wenn wir schon mal hier sind, können wir auch gleich fragen, ob wir Material aus den Trümmern der Stadt bergen dürfen.«

Lerxst verbeugte sich und breitete seine Arme aus. »Bedienen Sie sich.«

»Danke«, sagte Pembleton. Er senkte seine Stimme, als er zu Graylock hinübersah und fragte: »Sonst noch etwas, Sir?«

Graylock schüttelte den Kopf. »Nein.« Zu Lerxst fügte er hinzu: »Sagen Sie uns Bescheid, wenn die Batterien bereit sind?«

»Natürlich.«

»Danke sehr«, sagte Graylock nickend. Er drehte sich um und ging hinaus. Pembleton folgte ihm.

Nachdem die Menschen das Kontrollzentrum verlassen hatten, fragte Sedín: »War es wise, ihnen das zu versprechen, Lerxst?«

»Ich richtete mich nach der Eingebung meines Gewissens«, sagte er. »Und nach nichts anderem.«

»Wir brauchen diese Energie, um zu leben«, gab Ghyllac zu bedenken.

»Genau wie die Menschen!«

Den ersten ganzen Tag der Überlebenden auf dem Planeten konnte man Pembletons Meinung nach kaum einen Tag nennen. Die farblose Sonne hob sich kaum über den Horizont und tauchte den arktischen Himmel über dem weiten schieferfarbenen Meer in ein tristes, eintöniges Grau.

Nach und nach folgte der Rest der Gruppe Pembleton aus dem in den Schnee geschossenen Tunnel hinaus in die windgepeitschte Berglandschaft. Alle waren in warme, silbergraue Gewänder mit Kapuzen gehüllt, die sie von den Caeliar bekommen hatten. Ihre Rucksäcke waren mit Decken, ein paar vereinzelt Rohstoffen und Batterien in verschiedenen Größen vollgestopft.

Lieutenant Thayer lag auf einer schmalen Trage, an der sich die MACOs abwechselten. Zwei waren stets an der Trage, während der dritte sich ausruhte.

Dort, wo Pembleton Westen ausgemacht zu haben glaubte, breitete sich ein Sturm wie ein blau-schwarzer Bluterguss aus. »Wir sollten uns besser beeilen, wenn wir rechtzeitig eine Senke erreichen wollen«, meinte er zu Graylock.

»Rechtzeitig für was?«, fragte der Ingenieur.

»Um Unterkünfte zu bauen und Feuer zu entzünden«, erwiderte Pembleton. »Bevor der Sturm kommt.« Er betrachtete den spärlich mit Bäumen bewachsenen Abhang. »Wir wollen bestimmt nicht hier oben erwischt werden.«

»Gutes Argument«, sagte Graylock. »Führen Sie uns nach unten, Sergeant.«

Die Gruppe schleppte sich erschöpft auf den Fjord weit unter ihr zu. In der leicht höheren Schwerkraft versetzte jeder Schritt Pembleton einen kleinen Stich.

Er sah nach hinten, um sich zu vergewissern, dass es seinen Leuten gut ging. Crichlow und Mazzetti hatten die Trage ruhig in den Händen und Steinhauer und Graylock unterhielten sich angeregt über irgendetwas.

Unterwegs war die einzige Ressource, deren Angebot die Nachfrage überstieg, frisches Wasser. Laut Graylocks Handscanner war der Schnee, der die Landschaft einhüllte, bemerkenswert rein und zweifellos sicher zu trinken. »Wenigstens werden wir nicht dehydrieren«, sagte er in dem Versuch, etwas Optimismus aufzubringen.

»Das bedeutet nur, dass wir länger brauchen werden, um zu verhungern«, erwiderte Pembleton, der nicht in der Stimmung war, die Moral zu heben.

Nach zwei Stunden waren sie den Abhang weit genug hinuntergeklettert, dass andere Bergspitzen das schwache Sonnenlicht abblockten. Als sie in die stahlblauen Schatten schritten, spürte Pembleton, wie die Temperatur um mehrere Grad abfiel. Sein Atem erfüllte die Luft vor ihm mit flüchtigen Dampfwolken.

Es war spät am Tag, und als sie den Rand des Wassers erreichten, dämmerte es. »Steinhauer, helfen Sie Graylock, diese großen Steine dort auf dieser Erhöhung aufzustellen«, sagte Pembleton. »Das wird uns etwas Windschutz bieten und uns trocken halten, wenn der Abfluss vom Berg kommt. Mazzetti, Sie und ich werden auf der anderen Seite eine Latrine ausheben. Crichlow, nehmen Sie Ihr Gewehr und einen Handscanner. Suchen Sie nach kleinen Tieren -

Vögeln, Fischen, Säugetieren, ganz egal. Alles, was man essen kann.«

»In Ordnung, Sarge«, bestätigte Crichlow. Er streifte seinen Rucksack ab, steckte einen Handscanner in eine Beintasche seiner Hose, schnappte sich sein Gewehr und stahl sich in das spärliche Unterholz davon.

Als Graylock und die MACOs den Bau der Gruppenunterkunft – einer dünnen Konstruktion aus hastig zusammengeschweißten Metalltrümmern, auf die sie noch mehr von dem Wunderstoff der Caeliar legten – beendet hatten, war der Himmel pechschwarz. Ein heftiger Wind heulte wie ein Dämonenchor zwischen den Klippen, die an den Fjord angrenzten, und die Luft roch schwer nach Regen.

Knackende Zweige und knirschende Schritte auf dem Schnee ließen Pembleton seinen Kopf herumdrehen und er zielte als Vorsichtsmaßnahme mit seiner Waffe in die Richtung, aus der die Geräusche kamen. Er senkte sie, als er Crichlow erkannte, der aus dem Gebüsch auftauchte und ramponiert, zerkratzt und entmutigt wirkte.

»War da draußen nichts?«, fragte Pembleton.

»Oh doch, die sind da draußen«, antwortete Crichlow. Der junge Private erwiderte Pembletons enttäuschten Blick und schüttelte den Kopf. »Aber die kleinen Viecher sind so fix, dass ich sie nicht erwisch habe.«

Pembleton ging neben Crichlow zum Lager. »Vergessen Sie es einfach«, meinte er. »Morgen versuchen Sie es mit Fallen. Mal sehen, wie das funktioniert.«

»In Ordnung, Sarge«, stimmte Crichlow zu. »Das mach ich.«

Sie schlugen die Decken zurück, die als Tür der Unterkunft dienten. Der Boden war mit großen Stücken des Caeliar-Stoffes ausgelegt, abgesehen von einem Kreis in der Mitte, in dem sie große Steine angehäuft hatten, die vorher glutrot erhitzt worden waren und das Zelt nun mit rauchloser Wärme erfüllten.

»Schnallt eure Gürtel enger, Leute«, sagte Pembleton. »Sieht so aus, als gäbe es heute Rindensuppe zum Abendessen.« Enttäuschtes Stöhnen war der Lohn für seine Ehrlichkeit. »Seht es doch mal von der positiven Seite«, fuhr er fort. »Nachdem wir unsere leckere Suppe gegessen haben, könnt ihr euch alle hinlegen, weil ich nämlich die erste Wache bis 2100 übernehmen werde. Mazzetti, zweite Schicht bis 0100. Steinhauer, dritte Wache bis 0500. Crichlow, letzte Wache. Wir werden den Wachplan jede Nacht wechseln.«

Mazzetti fragte: »Können wir nicht einfach einen Handscanner auf Umgebungsüberwachung einstellen?«

»Wir sollten versuchen, seine Batterie für Wichtigeres aufzusparen. Wir brauchen ihn, um Nahrung zu finden und um festzustellen, was giftig und was essbar ist«, sagte Graylock.

»Genau«, ergänzte Pembleton. »Und Mazzetti? Durch Ihre Frage haben Sie sich gerade freiwillig zum Rindensammeln gemeldet.«

Die Rindensuppe war heiß, aber auch bitter wie rohe Eicheln. Obwohl er seine Feldflasche seit dem Abendessen schon zweimal geleert und wie wild umgespült hatte, war es Pembleton immer noch nicht gelungen, den Geschmack aus seinem Mund zu vertreiben. *Glücklicherweise habe ich den Regen, um mich abzulenken*, dachte er.

Angetrieben von entsetzlich kalten Sturmwinden, fegte ein eisiger Nieselregen durch die Nacht und fand jede Lücke in Pembletons improvisiertem Poncho. Sein Phasengewehr hing über seinem Rücken und um seine Hände warm zu halten, hatte er sie ins Innere seiner Tarnjacke und unter seine Achselhöhlen gesteckt.

Nachdem Mazzetti nach draußen gegangen war, um nach Rinden zu suchen, hatte Graylock in der Nähe des Lagers einen Scan nach essbaren Pflanzen durchgeführt. Der Handscanner hatte nichts gefunden. Keine Beeren, Früchte

oder Nüsse. Nicht mal einfache Gräser. Nur giftige Pilze und Flechten.

*Das Wetter wird immer schlimmer werden, sah er voraus. Die Nächte länger und die Temperaturen kälter.* Er betrachtete die improvisierte Unterkunft, von der er und die anderen jetzt abhängig waren, und runzelte die Stirn. *Wenn dieses Ding auch nur einen Winter übersteht, wäre es ein Wunder.*

Kurz vor dem Ende seiner Wache wurde der Regen von einem beißenden Wind davongetragen. Innerhalb von Minuten ließ der Niederschlag nach, wurde erst zu einem Nieselregen, und hörte schließlich ganz auf. Die Luft klärte sich und als eine Reihe von dahinrasenden Wolken den Himmel überquerte, sah er die hypnotische Strahlung der Aurora hinter den Berggipfeln.

Dann zog etwas darunter am Abhang des Berges seine Aufmerksamkeit auf sich. Blass leuchtende, sich bewegende Punkte.

Er fischte sein Fernglas aus seiner Hosentasche und richtete es auf die Lichtquellen hoch über seiner Position. Durch die Vergrößerung wurden die Details der Szene klar sichtbar. Die Caeliar waren aus ihrer begrabenen, zerstörten Stadt gekommen und versammelten sich auf einem schwarzen Felsen, der einst Teil des Fundaments gewesen war.

Pembleton fragte sich, was sie vorhatten, daher erhöhte er die Vergrößerung des Fernglases auf seine maximale Einstellung und sah noch einmal hindurch. Dann bemerkte er, dass sie zu ihm zurückstarrten.

Sie sahen seltsam aus - kränklich. Sie hatten etwas Geisterhaftes an sich, einen jenseitigen Glanz, und schienen durchsichtig.

Er senkte sein Fernglas und dachte an die Millionen Caeliar, die sich bereitwillig geopfert hatten, um Mantilis durch den Subraumtunnel und die Zeit zu diesem